

Der Bruderkrieg in Jemen und die Mission des Roten Kreuzes

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **73 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

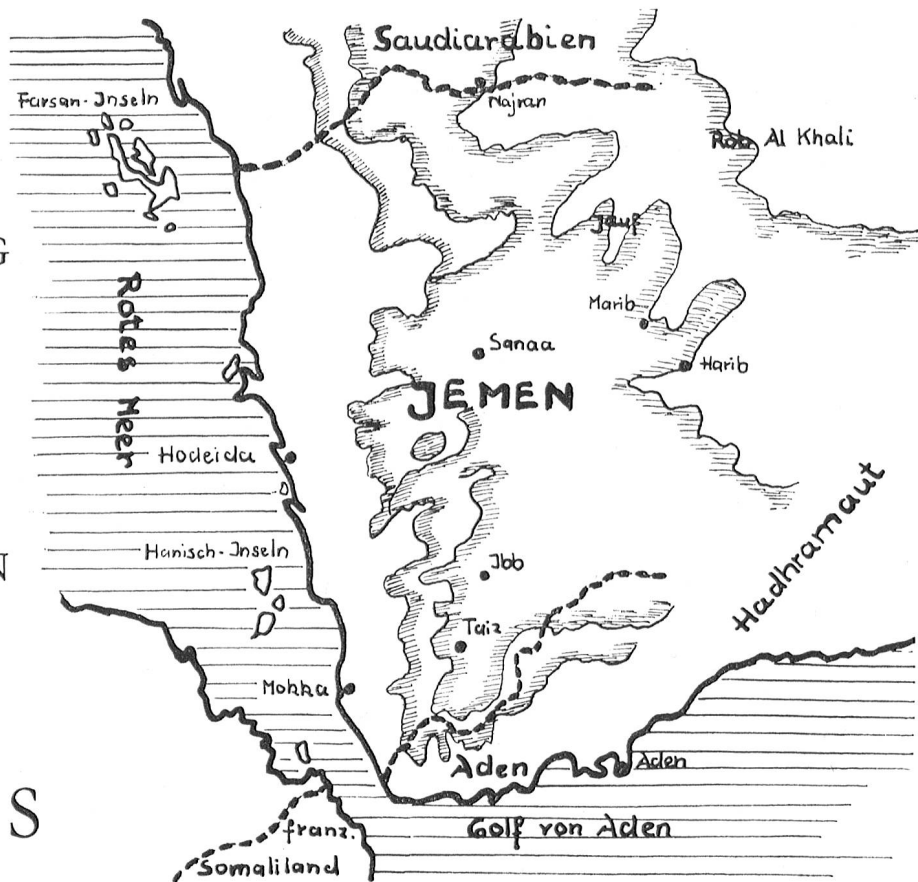
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BRUDERKRIEG IN JEMEN UND DIE MISSION DES ROTEN KREUZES



Einst nannte man Jemen, das kleine Gebirgsland am Roten Meer, in dem die etwa fünf Millionen Einwohner fern von jeglichem Komfort moderner Zivilisation in völliger Abgeschlossenheit leben, «Arabia felix» — Glückliches Arabien. Heute herrscht in Jemen Krieg, ein schleicher, heimtückischer und sinnloser Bruderkrieg, dessen Ende nicht abzusehen ist. Elend ist über das Land hereingebrochen, und niemand wird es mehr glückliches Arabien heissen.

Im Norden, dort, wo unwegsames felsiges Hochland und einsame Sandwüsten liegen, halten die königstreuen Stämme unter Führung des Imam El Badr das Gebiet. Der Süden steht unter Herrschaft der Republikaner, die durch ägyptische Hilfe ihre Stellung immer mehr festigen konnten. Die Städte Sanaa und Taiz, die wichtigsten Durchfahrtsstrassen des Landes sind in ihrem Besitz, ebenso der fruchtbare Küstenstreifen, der Jemen zum Roten Meer hin abgrenzt, mit den beiden Häfen Hodeida und Mokha.

Im Herbst 1962 fielen die ersten Schüsse

Jahrelang schwelte in Jemen das Feuer der Revolution. Schon zu Zeiten des Königs Yahia, der 1911 das Land von der Türkenherrschaft befreit hatte, waren Kräfte am Werk, die einen gewaltsamen Umsturz planten. Die den gesamten Islam beherrschende Spal-

tung der Gläubigen in Sunniten und Schiiten trug in Jemen besonders krasse Züge: Die Zaiditen, wie sich hier die Schiiten nennen, huldigten dem Imam als weltlichem und religiösem Oberhaupt, während er für die Schafiiten (Sunniten) nur der weltliche Herrscher war. Die Feindschaft zwischen den beiden Sekten wurde durch den König immer neu geschürt, indem er die wichtigsten Aemter seiner Regierung ausschliesslich den Zaiditen vorbehielt, denen sein Geschlecht angehörte.

Zu dieser religiösen Spaltung traten Uneinigkeit und Missgunst innerhalb der Königsfamilie. Es musste geradezu als Wunder gelten, dass verschiedene Attentate auf den Imam Yahia ohne Erfolg blieben, wuchs doch der Widerstand gegen sein Terrorregime mehr und mehr.

In Jemen gab es keine Freiheit. Jede noch so unbedeutende Entscheidung wurde vom Imam selbst getroffen, gleichgültig ob es sich um Politik oder das Reinigen von Teppichen handelte. Er war es auch, der die Vorschriften des Korans den streng zaiditischen Interessen gemäss auslegte und grausame Strafen für die geringsten Vergehen verfügte. Vor seinen Häschern zitterte das Volk. 1947 wurde der greise Imam Yahia bei einer Ausfahrt aus dem Hinterhalt erschossen. Seinen Nachfolger, Abdallah El Wasir, der in Sanaa unter Freudenjubel, entgegen der Erbfolgeregel, zum neuen Imam ausgerufen wurde, traf kein besseres Schicksal.

Man munkelte sogar, dass ein Bruder des Kronprinzen Achmed bei seiner Gefangennahme die Hand mit im Spiel hatte. Die Ruhe, die während der Regierungszeit Imam Achmeds einkehrte, war trügerisch. Neben der religiösen Spaltung machte sich mehr und mehr auch eine politische bemerkbar. Es gab namentlich in Handelskreisen und unter den wenigen aufgeklärten und intellektuellen Jemeniten viele, die von einer Zusammenarbeit mit anderen Araberstaaten und von einer republikanischen Regierung einen sozialen und wirtschaftlichen Aufschwung ihres Landes erhofften, das inmitten einer auf Fortschritt bedachten Welt wie ein Stück lebendigen Mittelalters anmutete.

Nicht genug der inneren Spannungen, wurde Jemen zum Spielball ausländischer Mächte, für die das kleine Gebirgsland dank seiner günstigen geographischen Lage immer mehr an Bedeutung gewann.

Jemen beherrscht die Einfahrt zu einem der wichtigsten Wege der Weltwirtschaft, dem Suezkanal. Es kontrolliert den westlichen Eingang zum Indischen Ozean und damit nach Ostafrika. Für den englischen Stützpunkt Aden, einen der letzten Vorposten einer westlichen Grossmacht in diesem strategisch so wichtigen Gebiet, ist es als Hinterland von grösster Bedeutung. Saudiarabien und Jordanien werben um die Freundschaft Jemens und sind an der Aufrechterhaltung der jemenitischen Monarchie interessiert, da diese für sie ein Bollwerk gegen revolutionäre Bestrebungen seitens anderer Araberstaaten bildet, die von einem republikanisch regierten Jemen aus nur allzuleicht in ihren Ländern Fuss fassen und die Monarchie gefährden könnten. Den Aegyptern schliesslich, als Hauptinitianten der Idee einer Vereinigung aller arabischen Völker, ist an einem Abschnen Jemens ins Lager des arabischen Nationalismus sehr gelegen.

Die Lage spitzte sich mehr und mehr zu. Nach dem Tode Imam Achmeds kam der Kronprinz Mohammed El Badr an die Regierung, und damit wurde die bange Frage, die politische Beobachter seit langem bewegte, akut: Welche Haltung wird Jemen einnehmen? Wird es seine Autonomie erhalten können? Der neue Imam galt gegenüber den Bestrebungen des Fortschritts als sehr aufgeschlossen, und man setzte im In- und Ausland grosse Hoffnungen auf ihn, dass es ihm gelingen möge, sein Land aus der mittelalterlichen Abgeschlossenheit in eine bessere Zukunft zu führen.

Imam El Badr aber regierte nur acht Tage, dann fielen, im Spätherbst 1962, die ersten Schüsse, die die Dynastie der regierenden Imame auslöschen sollten . . .

In Jemen wütet der Bruderkrieg

Im Namen der Solidarität der arabischen Nationalisten leisteten die Aegypten den republikanischen Jemeniten Hilfe, und dank dieser Hilfe gelang es den Republikanern, weite Gebiete des Landes in ihren Besitz zu bringen. Der nach Saudiarabien geflüchtete Imam El Badr jedoch holte zum Gegenangriff aus. Die Front zog sich weitverzweigt durch Wüstenland und unwegsame Gebirge, und trotz der Schlichtungsversuche der Vereinten Nationen dauerten die Unruhen an.

Die Tragödie von Solferino schien sich in Jemen zu wiederholen. Besonders hart war die Lage im royalistischen Lager. Es gab weder einen Arzt noch Medikamente oder Krankenhäuser. Die verwundeten Soldaten mussten auf den von der heissen Sonne durchglühten staubigen Schlachtfeldern inmitten der unendlichen Wüste jämmerlich verbluten.

Das *Internationale Komitee vom Roten Kreuz* schaltete sich ein und übernahm in Jemen die ebenso schwierige wie segensreiche Verpflichtung, den Opfern des Bruderzwistes Hilfe zu bringen, die Kriegsgefangenen zu schützen und weiteres Blutvergiessen zu verhüten. Schwierig war die Aufgabe vor allem, da bis vor kurzem weder Saudiarabien noch Jemen die Genfer Abkommen zum Schutze der Kriegsoffer anerkannt hatten. Erst durch Verhandlungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz mit den Republikanern und Royalisten wurde erreicht, dass beide Parteien sich bereit erklärten, die Hauptregeln der Genfer Abkommen zu beachten, den Delegationen des Roten Kreuzes ihre Arbeit zu erleichtern und in ihren Gebieten nationale Rotkreuzgesellschaften zu gründen.

Auf republikanischer Seite hatte die ägyptische Armee einen Sanitätsdienst aufgebaut, und da auch die wenigen Spitäler des Landes in republikanischem Besitz sind, war die Situation hier nicht so ausweglos wie im monarchistischen Lager, in dem es sowohl den Kämpfenden als auch der Zivilbevölkerung an ärztlicher Hilfe mangelte. Mehrfach haben Delegationen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz die Möglichkeit geprüft, ein Feldspital zu errichten. Doch bis diese Idee Wirklichkeit wurde, mussten noch zahlreiche Schwierigkeiten überwunden werden.

Tagebuchnotizen von einer Reise durch die jemenitische Wüste

Im Herbst des vergangenen Jahres weilte auf Ersuchen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz eine aus den beiden Schweizer Aerzten *Dr. Edwin Spirgi* und *Dr. Anton Wild* bestehende Equipe im royalistischen Jemen. Ihre Berichte zeigen in aller Deutlichkeit, wie gross die Not, wie dringend die Hilfe ist:

11. September 1963

Wir reiten zurück nach Kharir, wo uns eine grosse Krankenvsichte erwartet. Auf dem Wege müssen wir in einer niedrigen Felshöhle zwei Schwerverwundete untersuchen, die vor fünf Tagen durch Granatsplitter verletzt wurden. Sie liegen auf mit Eiter und mit Blut verschmierten Schaffellen. Der eine ist zutiefst bewusstlos. In der stinkenden Höhle hat es kaum Wasser und keine Seife. Wir verbinden die Elenden und geben ihnen Chloromycetin. Es ist ein Anblick, der uns in Verzweiflung versetzt! . . .

13. September 1963

Start auf dem Eselsrücken nach Amlah. Auf dem Wege durch die Stadt Kharir spielen sich biblische Szenen ab. Die Mütter zeigen uns ihre kranken Kinder.

Wir reiten hilflos und beschämt vorbei, verteilen höchstens Antibiotika und Augensalbe an trachomkranke Kinder und besuchen den schwerkranken Knaben von gestern, der uns vom Vater am Wegrand gezeigt wird. Es gehe ihm bereits besser. Rührend ist die Dankbarkeit dieser hilflosen, mittelalterlichen Menschen gegenüber den hilflosesten von allen, nämlich uns Exponenten der fortschrittlichsten und humanitärsten aller Welten! . . .

14. September 1963

Nach dreieinhalbstündigem Ritt erreichen wir ein Lager am Wüstenrand, nachdem wir zuvor einen etwa 3000 Meter hohen Pass überqueren mussten. Wiederum Krankenvisite in einem disziplinenlosen Lager. Die Kranken und Leichtverletzten schreien und gestikulieren vor unserem Zelt. Unsere Leibwache kann sie kaum mehr zurückhalten, jeder will von der einmaligen Chance profitieren, einem europäischen Arzt seine durch eine alte Schussverletzung verstümmelte Hand oder seinen von Skarifikationen verunstalteten Bauch zu zeigen. Es kommt zu einem Tumult vor dem Zelt, eine Schiesserei droht zwischen den Kriegern auszubrechen. Wir brechen nach dem vierzigsten Patienten ab und verlangen erschöpft und zerknirscht den Lagerkommandanten, der mit Mühe die wilde Horde in Schach hält . . .

16. September 1963

Nach etwa 140 Kilometer langer Fahrt erreichen wir gegen Morgen ein sandiges Hochplateau, von niederen Felshügeln umringt. Kaum haben wir uns in unserer nicht bombsichereren Felsnische eingerichtet, kommen die ersten Verwundeten. Es handelt sich in der Hauptzahl um Granatsplitterverletzungen. Wir untersuchen und behandeln vorerst sieben Verwundete, die am 14. September von einer Mörsergranate getroffen wurden. Vier von ihnen sind Schwerverletzte, einer hat eine Trümmerverletzung am rechten Knie. Unter dem Notverband finden wir Maden . . . Wir arbeiten fieberhaft, unsere Felsnische ist eine regelrechte Batallionshilfsstelle. Wir werden nach Einbruch der Nacht in verschiedene Höhlen geführt, in denen Schwerkranke liegen. Alle hochfibril mit Darmerkrankungen . . .

Die Notwendigkeit eines modernen Feldspitals mit allen diagnostischen Hilfsmitteln und therapeutischen Möglichkeiten drängt sich immer mehr auf, und wir sind besessen von dieser Idee. Wir denken dabei auch an die Verbreitung der Lungentuberkulose, vor allem unter den hart arbeitenden Frauen und unter den unterernährten Kindern . . .

19. September 1963

Unterwegs in Richtung Najran erkundschaften wir am Nachmittag die jemenitische Pufferzone auf der Suche nach einem geeigneten Platz für das Feldspital.

Etwa fünfzig Kilometer von der saudiarabischen Grenze finden wir zwischen zwei v-förmigen Fels-

hügeln einen windgeschützten Platz. Er ist von allen Seiten gut zugänglich und liegt am Tor zur Jaufregion. Des weiteren finden wir etwa ein bis zwei Kilometer entfernt einen flachen Wüstenstrich mit hartem Bodenbelag, ideal für ein Flugfeld. Es handelt sich um die sogenannte Ukdhregion.

Die Einrichtung des vorgesehenen Feldspitals in der jemenitischen Pufferzone von Najran ist die *conditio sine qua non* der Mission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Saudiarabien und Jemen.

Das Rote Kreuz errichtet ein Feldlazarett in den jemenitischen Bergen

Die Ausschnitte aus den Berichten von Dr. Spirgi und Dr. Wild sind Beweis genug für die grosse Not, der die Menschen im royalistischen Jemen erbarmungslos ausgeliefert sind. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz setzte alles daran, dem Ruf nach Hilfe Folge zu leisten. In einem dringlichen Appell wandte es sich an verschiedene nationale Rotkreuzgesellschaften mit der Bitte, medizinische Equipen für Jemen bereitzustellen. Dank der Mitarbeit des *Schweizerischen Roten Kreuzes*, das eine aus dreissig Fachleuten — Aerzten, Pflegern, Krankenschwestern, Mechanikern, Funkern und Chauffeuren — bestehende Gruppe zusammenstellte, konnte im November des vergangenen Jahres ein Feldspital in Ukdh errichtet werden. Ukdh liegt in der entmilitarisierten, von UNO-Soldaten kontrollierten Zone, südöstlich von Najran, der saudiarabischen Grenzstadt. Weithin sichtbar weht die Rotkreuzfahne auf den Zelten, die zum Feldspital gehören. Eine Clinobox — das heisst, ein vollausgerüsteter Operationsblock, bestehend aus Operationssaal, Vorbereitungsraum, Verbandsraum und Sterilisationsraum — bildet das Kernstück des Spitals, zu dem fünfzig Betten gehören. Die Kranken kommen von weit her. Tagelange Reisen müssen sie in brennender Sonne auf sich nehmen. Esel und Maultiere versagen ihren Dienst bei den über zerklüftete Felsen und holprige Pfade führenden Wegen. Es sind Frauen und Kinder, Greise und Soldaten, Junge und Alte, die im Rotkreuzspital in Ukdh ärztliche Hilfe suchen. Sie leiden vor allem an Tuberkulose, Syphilis, Augenkrankheiten und Darmerkrankungen. In erster Linie jedoch sind es die verwundeten Soldaten und die Opfer der Bombenangriffe, die im Spital gepflegt werden.

In seinem Bericht vom 5. Dezember 1963 über die mit zahlreichen Entbehrungen verbundene Arbeit in Jemen schreibt der Leiter der Schweizer Equipe, *Dr. Wolfgang Schuster*: «Wir haben geröntgt, narkotisiert und operiert, und alles mit Erfolg. Im Ambulatorium werden täglich über fünfzig Patienten behandelt, und die Zahl nimmt ständig zu. Die Aufnahmen ins Feldspital betragen total 35. Davon konnten bereits sieben Patienten wieder entlassen werden. Die Entlassungen erfolgten grösstenteils nach Heilung von sehr schweren Krankheiten. Der heutige Tag gibt Anlass zu besonderer Freude. Trotz fast unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten ist es uns gelungen, den

Grossoperationssaal zu eröffnen und unser Röntgeninstitut in Betrieb zu setzen. Wundversorgungen und kleine Kieferchirurgie haben wir mehrfach schon vor dem heutigen grossen Operationstag durchgeführt. Der Erfolg des Feldspitals steht ausser Zweifel...»

Nach den letzten Berichten hat die Anzahl der Patienten nochmals wesentlich zugenommen, und schon drängt sich die Notwendigkeit auf, das Spital um weitere fünfzig Betten zu vergrössern.

Das Leben in der Wüste stellt neben zahlreichen Entbehrungen an die Mitglieder der Equipe stets erneute Anforderungen, mit wenigen Mitteln und viel Phantasie zu improvisieren. Die Wasserversorgung bietet Schwierigkeiten. Die Beleuchtung im Operationssaal lässt zu wünschen übrig, und so kommt es, dass die Aerzte oft noch als Handwerker einspringen müssen. Ein kleines Beispiel mag für alle übrigen Entbehrungen stehen. Dr. Schuster berichtet über die Küche im Feldspital von Ukdh:

«Quartiermeister, Fourier und Küchenchef verpflegen uns gut. Das ist ihnen besonders hoch anzurechnen, da sie ausser Zündhölzern keinen Vorteil gegenüber der Steinzeit haben. Die Reinbenzinvergaser lassen uns im Stich, weil wir trotz aller Bemühungen im Lande der Erdölquellen kein Reinbenzin auftreiben konnten. Holz gibt es in der Nähe des Spitals nicht. Wir sammeln es in etwa zwanzig Kilometer Entfernung im Wadi Najran und entfachen damit ein Feuer zwischen zwei Steinen. Wir hofften auf Besserung der Verhältnisse, als wir von der UNO einen Ofen leihen konnten. Er wurde als Backofen und Kochherd be-

zeichnet. Leider funktionierte der Brenner nicht, und die Reparatur erwies sich nicht nur für die Handwerker von Najran, sondern auch für unseren Pfiffikus als unmöglich. Der rebellische Backofen steht nun auf der Liste der nicht zu verwirklichenden Kulturwerte. Wir sind auf den Steinzeitherd zurückgekommen und haben diesen mit urmenschlichen Muskelkräften mit Riesensteinen und Platten zu einer mehrkammerigen Feuerstelle ausgebaut. Unser stolzer Küchenchef hat seine ganze Ehre eingesetzt, um uns trotz der urweltlichen Umgebung ein gepflegtes Essen zu bieten. Nun, beim Anwachsen der Essbegierigen auf sechzig und mehr — die Patienten des Spitals müssen auch versorgt werden — schwinden ihm allmählich Begeisterung und Kräfte. Wir konnten ihn mit dem Zukauf von einigen Töpfen und der Anstellung eines einheimischen Kochs etwas beruhigen...»

Mögen die Entbehrungen der Schweizer Männer und Frauen, die in der Felseninsel von Ukdh in der unendlichen Wüste ihren Dienst versehen, noch so gross sein, mag die Arbeit ihnen oft das menschliche Ungenügen vor Augen halten und sie verzagen lassen ob ihrer, angesichts der unsagbaren Not nur geringen Hilfsmöglichkeit, so sind sie doch der Dankbarkeit der Jemeniten gewiss und dürfen wissen, dass ihr Tun segensreich ist, weil es in schönster Weise dem höchsten Dienst gilt, dessen der Mensch fähig ist, dem Dienst im Namen der Menschlichkeit und Nächstenliebe, der sich unter das Christuswort fügt: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»

IM FELDSPITAL VON UKDH

Aus einem Bericht von Dr. Wolfgang Schuster vom 10. Januar 1964

Das Feldspital von Ukdh hat längst nicht mehr genügend Raum, um alle Patienten aufzunehmen. In etwas mehr als einem Monat seit Bestehen des Spitals, in der Zeit vom 19. November bis zum 25. Dezember 1963, konnten 105 Patienten stationär, 917 ambulant behandelt werden. Es wurden 61 Operationen und 370 Röntgenuntersuchungen durchgeführt. In erster Linie sind es die Opfer der kriegerischen Auseinandersetzungen — verwundete Soldaten —, die im Rotkreuzspital gepflegt werden. Mit dieser Mission, die das Rote Kreuz zurzeit im royalistischen Jemen erfüllt, ist ein neuer Markstein seiner humanitären Tätigkeit gesetzt. Der Leiter der medizinischen Equipe in Jemen, Dr. Wolfgang Schuster, gibt in seinem Bericht verschiedene Beispiele über die Arbeit in Ukdh.

In der Nacht vom 19. November 1963 fuhr ein jemenitischer Wagen vor. Dr. Middendorp stieg auf die Ladebrücke, wo ein royalistischer Soldat mit Kopfschuss in seinem Blute lag. Die Untersuchung im Taschenlampenlicht ergab, dass dem Mann nicht mehr zu helfen war. Er lag in den letzten Zügen und starb kurz darauf. Die Kameraden nahmen den Toten wieder mit. Er ist nicht in der Aufnahmeliste unseres Feldspitals verzeichnet. Es wurde nicht viel davon gespro-

chen, aber doch war es der erste erschütternde Eindruck vom Ernst des Krieges.

Ende November trafen verschiedene frische Splitter- und Schussverletzungen ein. Als Ursache wurde Tank- oder Flugzeugbeschuss angegeben. Die Splitterentfernungen waren unsere ersten Operationen in Nar-kose, wobei uns die Röntgenapparatur grosse Dienste leistete.